

Susann Sitzler

Grüezi und Willkommen

Die Schweiz – Ein Länderporträt



Ch.Links

Einfluss der italienischen Gastarbeiter in den 70er Jahren. In Anzahl und Richtung gibt es bei den Begrüßungsküssen starke soziale und regionale Unterschiede. Als Neuling in einer Gruppe küsst man höchstwahrscheinlich zu wenig, zu oft, an die falschen Stellen oder die falschen Leute. Mit dieser Peinlichkeit muss man leben. In der Deutschschweiz liegen die Mittelwerte zwischen zwei (links-rechts) und vier (links-rechts-links-rechts) Küssen, meist ohne Lippen-Wangen-Berührung. Man sollte beachten, dass das Küssen überwiegend eine Sache zwischen Frauen beziehungsweise gemischten Paaren ist. Männer geben sich eher kernig die Hand. Verlassen kann man sich darauf aber nicht. Denn es wurden auch schon Herren gesehen, die sich drei (rechts-links-rechts) »Schmützli« (Küsschen) verpassten. Die kusslose Umarmung, wie sie in Deutschland unter alten Freunden verbreitet ist, wird in der Schweiz verhältnismäßig selten praktiziert, und wenn, dann eher zwischen dem gleichen Geschlecht. Egal, ob man es richtig oder falsch gemacht hat, man sollte auf keinen Fall ein Wort darüber verlieren. Denn auch das wäre den Schweizern sehr peinlich.

Zusammen mit ihrem Mann betreibt Vreni Gerster den größten Souvenirladen in einem Schweizer Ferienort. Als junges Mädchen hat sie in die dritte Generation des Familienbetriebes eingeheiratet. Das Verkaufen liegt Vreni im Blut. Wenn ausländische Gäste kommen, redet sie immer ein paar Worte mit den Leuten: Wo sie herkommen, ob es ihnen in der Schweiz gefällt, in welchem Hotel sie wohnen. Damit kann sie auch die ungedulden Kunden gut ablenken, die an der Kasse zu murren anfangen, weil ihr Bus in fünf Minuten weiterfährt und sie noch nicht an der Reihe sind. Viele Kunden kommen seit Jahrzehnten zu den Gersters, um Souvenirs zu kaufen, sogar dann, wenn sie in anderen Regionen Ferien machen. Stammgäste bekommen irgendwann das Gästebuch vorgelegt, um sich darin zu verewigen. Was niemand weiß: Unter dem Verkaufstresen hat Vreni Gerster ein kleines Kästchen mit Karteikarten. Wann immer es ihr gelingt, den Namen eines treuen Kunden herauszubekommen, zum Beispiel mit einem Blick auf seine Kreditkarte, macht sie sich eine kleine Notiz. Damit sie die vielen Gesichter unterscheiden kann, mit denen sie zu tun hat, notiert sie sich ein paar Eigenheiten; eine auffällige Frisur oder eine ungewöhnliche Zahnstellung. Zum Glück kenne keiner der Kunden diese Kärtchen, kichert Vreni. Es sei nicht immer schmeichelhaft, womit sie sich die einzelnen Namen merken könne. Aber es ist ganz klar, dass sie damit Erfolg hat. Bei den Schweizer Kunden sowieso, aber auch die Ausländer fühlen sich geschmeichelt. Man erinnert sich an sie, und deshalb kaufen sie besonders gern bei den Gersters ein.

Namen sind in der Schweiz enorm wichtig. Sie geben seit jeher Auskunft darüber, woher einer kommt und was von ihm zu erwarten ist. So sieht man das heute natürlich nicht mehr, schließlich sind die meisten Schweizer keine knorrigen Bergbauern mehr. Aber der Umgang mit den Namen ist geblieben. Wer den Namen eines Schweizers erfahren hat, sollte ihn unbedingt ununterbrochen verwenden. Umgekehrt wird es der Schweizer auch so machen. Wenn einer seinen Arbeitskollegen Heinrich am Morgen zum ersten Mal sieht, sagt er »Grüess di,

Heiri«, beim Abschied am Abend wird er vielleicht »Adie, Heiri« (»Adieu«, gesprochen »A-diä«) sagen. Die Tochter der Freundin wird mit »Sali Claudi« (»Hallo Claudia«) oder »Tschüss Claudi« begrüßt und verabschiedet, die Nachbarin mit »Grüezi wohl, Frau Brunner« und »Uff Widerluege, Frau Brunner«. Die Schweizer haben ein sensationelles, hochtrainiertes Namensgedächtnis. Einen Namen, den sie einmal gehört haben, vergessen sie nie mehr. Denn das wäre enorm unhöflich. Falls man als Deutscher den Namen einer Person vergessen hat, mit der man noch zu tun haben möchte, sollte man sein Versagen auf keinen Fall zugeben. Besser, man verlässt den Raum vor der Begrüßung unter Vortäuschung eines schweren Darmleidens und versucht dann unauffällig mit Hilfe anderer Anwesender den Namen herauszubekommen. Nach zehn Minuten kann man dann bescheiden lächelnd wieder auftauchen und seine Hand mit den Worten »Guten Tag, Herr Roggenmoser, das freut mich jetzt aber sehr, dass ich Sie wieder einmal treffe«, schütteln. Einen Namen aus Unsicherheit zu vernuscheln ist indiskutabel.

Falls man mit einem Schweizer in näheren Kontakt kommt, sollte man ihm nicht widersprechen; er wird es ebenfalls nie tun. Auch sollte man auf das Vorbringen außergewöhnlicher Ansichten verzichten. Diese sind auch von ihm nicht zu erwarten. Falls doch, verbindet einen bereits eine enge, langjährige Freundschaft. Wenn einem Schweizer ein Thema zu unangenehm wird, versucht er wahrscheinlich, sich mit der Bemerkung, das sei eine schwierige Sache, aus der Affäre ziehen. Oder er wird sich bald verabschieden. Jede Art von Auseinandersetzung ist ihm zuwider, und er hat sehr schnell das Gefühl, dass ein Gespräch darauf hinauslaufen könnte. Er möchte sich nicht in derartige Gespräche hineinziehen lassen, vor allem nicht mit Leuten, die er nicht gut kennt. Aus seiner demokratischen Tradition weiß er natürlich, dass man über bestimmte Dinge diskutieren muss, damit man zu einem Kompromiss kommt. Dabei geht es aber immer um eine konkrete Sache. Spielerische Wortgefechte, rhetorische Balgereien oder auch schlichte Rechthaberei sind ihm fremd und stoßen ihn ab. Seine langsame, gründliche Denkweise ist nicht gemacht, um wild zu argumentieren. Aus purer Lust eine neue Meinung anzunehmen, sie in sein Denken einzugliedern, um sie irgendwann vielleicht für eine noch neuere Überzeugung wieder aufzugeben, das bereitet ihm Unbehagen. Wenn er sich verändert, dann tut er das langsam und gründlich. Und bestimmt nicht zum Spaß. Man sollte darauf Rücksicht nehmen. Man wird in einem privaten Gespräch auch kaum Nachdruck oder gar Vehemenz begegnen. Es gilt als sehr rücksichtslos, den anderen von seiner Meinung überzeugen zu wollen. Auch Begeisterung wird nicht herausposaunt. »Das ist schon noch gut« bedeutet »superklasse«. Und wenn jemand sagt, »das ist ein relativ schlechtes Gefühl«, kann man davon ausgehen, er meint: »Das ist kaum erträglich.« Positiv an dieser Zurückhaltung ist, dass man von einem Schweizer nie unterbrochen werden wird. Er ist gar nicht in der Lage, dem anderen ins Wort zu fallen.

Bedächtigkeit hat die ganze Sprache der Schweizer geprägt. Egal, ob es sich um einen mundfaulen Bündner oder um einen aufgeregten Ostschweizer handelt, Schweizerdeutsch ist immer ein langsames, umständliches – dabei aber sehr nuancenreiches – Idiom. Sehr, sehr ungünstig auf das weitere Verhältnis werden

sich übrigens Bemerkungen auswirken wie »Sagen Sie das doch bitte noch einmal, das klingt so niedlich«. Wäre der Schweizer kein Schweizer, er würde dem Deutschen dafür gern eine Faust auf die Nase hauen. Ein Schweizer hasst es, wenn man ihn oder das, was ihm wichtig ist, nicht absolut ernst nimmt. Wer seinen Gesprächspartner nicht gut kennt, sollte deshalb auch Sprachwitze und Ironie sehr sparsam einsetzen.

Als Deutscher fährt man in der Schweiz in jedem Fall am besten mit maßvoller Selbstverleugnung – so machen es die Einheimischen untereinander auch. Nicht zu laut, nicht zu schnell und jede Vehemenz vermeiden. Und auf keinen Fall das Grüßen vergessen. Dann kann daraus noch eine echte Freundschaft werden.

Schweizer für ein Jahr

Jeder für sich und alle gegen Zürich - Leben und Wohnen in der Schweiz

»Was ist das Beste an Zürich? – Der Wegweiser nach Basel.«

Basler Witz

»Was ist das Beste an Basel? – Der Wegweiser nach Zürich.«

Zürcher Witz

Von oben sieht die Schweiz aus wie ein plumpes, dreibeiniges Tier, das nach rechts läuft. Von oben nach unten kann man es in drei unterschiedlich breite Streifen teilen: oben der schmale Jura und seine Ausläufer, in der Mitte das breitere Mittelland mit den vielen Seen, unten der breiteste Streifen der Alpen. Die Schweiz ist ungefähr so groß wie das Bundesland Baden-Württemberg und hat knapp acht Millionen Einwohner. Und unzählige Parallelwelten. Jede Parallelwelt hat ihre eigenen Regeln, und in jeder legen die Bewohner Wert darauf, völlig anders zu sein als alle anderen Schweizer. Davon wird die Rede sein.

Im Jura bilden langgezogene Hügelketten den Horizont. Die fast zugrunde gegangene Uhrenindustrie im entfernten Nordwesten hat melancholische Landschaften und dünn bewohnte Orte hinterlassen. Der ganze Norden ist von Industrie geprägt und unterschiedlich stark verbaut. Im Dreiländereck am Rhein, an der Grenze zu Frankreich und Deutschland liegt Basel, die drittgrößte Stadt des Landes. Sie hat etwa 170000 Einwohner, ein überdurchschnittliches Kulturangebot, und weil die Basler »Kuchi« statt »Chuchi« (Küche) sagen, werden sie von den anderen Schweizern für etepetete gehalten. Die Basler selbst bilden sich viel auf ihren Sinn für Ironie ein. Je weiter man ins Mittelland fährt, desto beschaulicher könnte die Landschaft sein, wäre sie nicht so zersiedelt. Rund ein Viertel der Schweiz wird landwirtschaftlich genutzt, ein großer Teil der Bauernhöfe liegt in dieser Region. Allerdings haben sie sich im Mittelland häufig in industrielle Agrarbetriebe mittlerer Größe verwandelt und sind nicht mehr besonders heimelig. Im hinteren, dünnen Bein des Schweizer Tieres liegt das liebevolle, französischsprachige Waadtland. An den Ufern des Lac Léman wächst ein Großteil des einheimischen Weines. Die mentale Grenze zwischen der deutsch- und französischsprachigen Schweiz ist als »Röschtigraben« bekannt. In den Eingeweiden des Tieres wird wieder Schweizerdeutsch gesprochen: Hier erstreckt sich der Kanton Bern mit dem saftigen Emmental und dem Oberland. Mit 125000 Einwohnern liegt die Bundeshauptstadt Bern größenmäßig nur an vierter Stelle. Zürich ist nicht die Hauptstadt der Schweiz. Von Zürich wird noch die Rede sein. Die beflaggte und blumengeschmückte Innenstadt von Bern sieht sogar an